

Bora - Stein der Winde

Von Scarla

Kapitel 3: Die zweite Vision

Genervt stapfte Justin die Treppe hinab. Mit einem Ruck riss er die Haustür auf und blitzte die Person an, die vor der Tür steht. Nadia ihrerseits machte unwillkürlich einen Schritt zurück, während ihre Colliehündin in seine Richtung drängte.

»Was?«, fauchte er und ignorierte das Bellen des Hundes.

»Dir auch guten Morgen«, meinte Nadia mit gerunzelter Stirn. »Hast du mich vergessen? Wir waren verabredet.«

»Aber doch nicht so früh! Himmel, es ist Samstag! Da steht man nicht um acht Uhr bei jemanden auf der Matte und klingelt ihn aus dem Bett!« Justin wirkte, als wenn er ihr ins Gesicht springen wollte, und ignorierte die Hündin noch immer.

»Wie kommst du auf acht? Es ist halb zehn und wir hatten uns um neun verabredet«, erklärte sie ruhig und sachlich und runzelte noch mehr die Stirn.

»Weil seit acht Uhr morgens jemand hier Sturm klingelt«, knurrte der Rotschopf schlecht gelaunt und legte schließlich doch eine Hand auf den Kopf der jammernden Hündin.

»Seit acht? Ich bin mir nicht sicher, was ich mehr bewundere. Deine Fähigkeit, eineinhalb Stunden Dauerklingeln zu ertragen oder den Klingler, weil er das eineinhalb Stunden durchgezogen hat. Wie dem auch sei, um acht war ich schon wach und munter und hab Maxi geputzt, ich war es also nicht.« Nadia musste lachen. Justins Blick verdüsterte sich noch mehr, doch er trat zur Seite und nickte ins Haus.

»Komm rein, ich muss mich noch fertig machen. Immerhin hab ich bis eben noch geschlafen. Oder es wenigstens versucht«, brummte er und kniete sich hin, um den Hund jetzt richtig zu begrüßen und ordentlich durch das Fell zu wuscheln.

Nadia setzte sich indes in die Küche und wartete geduldig. Nachdem Justin mit der Hündin fertig war, lief er wieder die Treppe hinauf, den Collie immer dicht auf den Versen. Das war schon immer so gewesen. Alle Tiere mochten ihn und wollten so nah bei ihm bleiben, wie es nur irgend ging.

Er wusste nicht, woran das lag. Normalerweise gab es immer das eine oder andere Tier, das einen nicht mochte, doch nicht bei ihm. Er war noch nie von einem Hund auch nur angeknurrt oder einer Katze angefaucht worden. In der Zoohandlung kamen die Kleintiere sofort angelaufen und die wenigen Male, die er im Zoo gewesen war, hatten sich die großen Wildtiere benommen, als wenn ihr bester Freund heimgekehrt war. Auch auf Feld und Flur hatten die Tiere keine Angst. Rehe kamen angelaufen, Füchse ließen sich von ihm streicheln und Vögel setzten sich auf seine Schulter, wenn er es wollte. Und trotz dieser fantastischen Fähigkeiten hatte er nie ein Haustier besessen, denn seine Schwester Helen litt an einer heftigen Allergie gegen Fell und Feder jeder Art.

Er lief in sein Zimmer und zog recht wahllos sauberer Kleidung aus seinem Schrank und schlüpfte hinein.

»Wo sind eigentlich Helen und Ginny?«, rief Nadia von unten, während er sich noch schnell die langen Haare durchbürstete.

»Ich weiß nicht, aber sie müssen schon länger weg sein, sonst wäre ja einer von ihnen an die Tür gegangen. Ich wüsste ja noch immer gerne, wer das gewesen ist«, antwortete er, während er in die Küche trat.

»Vielleicht Sally. Sie kam mir entgegen. Sie ist mir fast ins Gesicht gesprungen, als ich sie gefragt habe, ob du da bist«, überlegte Nadia und beobachtete, wie sich ihre Hündin an Justins Beine schmiegte.

Justin dachte einige Augenblicke über diese Option nach, während er geistesabwesend den Collie krauelte, dann nickte er langsam: »Ich würde es ihr zutrauen.«

Nadia grinste kurz bei dem Gedanken an das Mädchen von nebenan, dann runzelte sie wieder die Stirn, als ihr Blick auf den Boden fiel.

»Ich glaube, deine Mutter bringt dich um, wenn sie den Boden sieht«, überlegte sie laut und deutete auf die Spur von Fell, die ihre Hündin hinterlassen hatte.

»Möglich, aber wenn Helen dafür die nächsten Wochen nur am Niesen ist, ist es mir das wert«, grinste Justin und nickte Richtung Tür. »Wollen wir?«

Nadia stand auf und gemeinsam verließen sie das Haus. Justin schloss die Tür ab und sie liefen los. Sie sprachen über Gott und die Welt, während sie langsam zum See schlenderten. Der Collie lief dabei immer vor ihnen her, schnüffelte mal hier, mal dort, achtete aber immer darauf, in ihrer Nähe zu bleiben.

Am See schwiegen sie und schauten auf das blaue Wasser hinaus. Die Sonne ließ es glitzern und eine leichte Breeze kräuselte es sanft. Ein Angler saß nicht weit von ihnen und ein paar Kinder spielten auf dem Steg bei den Segelbooten. Ein paar Segler kreuzten und umschwirrten die kleine Insel, wie seltsame weiße Vögel.

Es war ein ruhiger, friedlicher Anblick. Und trotzdem hatte Justin das Gefühl, er müsse sich gleich übergeben. Er starrte aus schreckensgeweiteten Augen auf das Wasser, war dabei weiß wie die sprichwörtliche Wand.

»Nadia siehst du das auch? Bitte sag mir, dass du das ebenfalls siehst«, flüsterte er, heiser vor Angst, dass ihm ihre Antwort nicht gefallen könnte.

»Meinst du die Kinder? Wenn die dort nicht bald verschwinden, dann fallen sie bestimmt noch ins Wasser«, fand diese, schien gar nicht zu bemerken, was mit ihrem Freund vor sich ging.

»Nein, nicht die Kinder. Ich meine das, was bei der Insel im Wasser schwimmt«, hauchte er. Jetzt schaute Nadia ihn an, und als sie seinen Blick bemerkte, folgte sie diesem erschrocken.

»Ich sehe nur ein paar Enten. Was meinst du? Geht es dir nicht gut?«, wollte sie wissen und wirkte ehrlich besorgt.

»Du siehst es nicht? Wirklich nicht?«

»Nein. Nichts Ungewöhnliches, alles wie immer. Justin, was ist denn?«

Justin schloss die Augen und atmete einmal tief durch. Dann öffnete er mit einem Lächeln die Augen.

»Reingelegt«, sagte er grinsend. Das war gelogen. Er sah dort wirklich etwas, das nicht sein konnte, doch er hatte ihr Angst gemacht und das wollte er nicht. Wenn er nun wirklich langsam den Verstand verlor, dann musste er das ja nicht sofort jedem überdeutlich zeigen und sie auch nicht da mit hineinziehen.

Nadia wirkte auch prompt erleichterte, lächelte sogar sacht.

»Du bist ein Blödmann«, fand sie. »Lass uns weitergehen.«

Justin nickte, doch er musste noch einmal einen letzten Blick auf den See hinaus werfen. Die Meerjungfrauen, die er gesehen hatte, waren verschwunden. Alles war, wie es sein sollte. Das machte ihm fast noch mehr Angst, als ihre schlanken Körper, die durch das Wasser getobt waren.

Noch einmal schloss er die Augen, und als er sie wieder öffnete, *stand er nicht mehr am See. Er stand in einer großen Halle, gebaut aus einem Material, das er erst für Glas hielt, bis er merkte, dass es Eis war. Er schaute sich um, so gut es ging, denn das Eis brach das Sonnenlicht, das auf es schien, sodass er in einer gleißenden Helligkeit stand, die er kaum durchdringen konnte. Lediglich das Fenster, das ironischerweise dunkler wirkte, boten seinen Augen etwas Schutz vor dem Licht, das ihn zu blenden drohte.*

Es dauerte einige Momente bis Justin bemerkte, das vor dem Fenster eine Gestalt stand. Er vermochte nicht zu sagen, ob es sich um einen Jungen oder Mädchen, ein Kind oder ein Greis handelte. Überhaupt schien ihm, als wäre die Silhouette der Gestalt seltsam, als wäre etwas falsch an ihr. Er ging langsam auf das Fenster zu und je näher er kam, desto mehr erkannte er.

Er begriff als Erstes, das die Gestalt so falsch wirkte, weil das Wesen, was es auch war, zwei große, weiße Schwingen auf dem Rücken trug. Sie schimmerten blau im Licht, das durch das Eis gebrochen wurde.

Als er noch näher kam, erkannte er, dass es wohl eine junge Frau sein mochte, denn es trug lange Haare, die so dunkel waren, dass er für sie ein neues Wort brauchte, denn Schwarz war einfach nicht dunkel genug. Sie wurden von einem goldenen Reif zusammengehalten, ansonsten trug sie keinen Haarschmuck.

Als er noch einen Schritt entfernt war, blieb er stehen. Obwohl er nichts sagte und auch sonst kein Geräusch machte, erschrak sie und fuhr herum. Es war wirklich eine junge Frau. Ihre Gesichtszüge wirkten, als wäre sie dem Kindesalter eben entwachsen, doch ihre Augen strafte dem Lüge. Ihre Augen wirkten so alt wie die Welt und bodenlos wie das Nichts. Sie hielten ihn in ihren Bann, egal wie sehr er sich auch dagegen sträubte. Er wusste, dass er in diesen Augen ertrinken konnte, in einem Meer aus Tränen und enttäuschter Hoffnung.

Sie wirkte traurig, verzweifelt und doch glomm ein Funke in ihrem Blick. Als wenn sein Anblick ihr die Hoffnung wieder gab. Sie wollte sprechen, sie wollte ihm etwas mitteilen, das wusste er, doch bevor ihr auch nur einen Laut über die Lippen kam, brachte ein Blinzeln ihn in seine eigene Welt zurück.

Mit einem Zischen entließ er die Luft, die er unwillkürlich angehalten hatte, als er das Mädchen erblickte. Auch dieses Mal schien keine Zeit vergangen zu sein, den Nadia war nur einen Schritt von ihm entfernt und schaute schon fragend zu ihm zurück.

»Kommst du?«, fragte sie.

»Ja, klar«, antwortete er und versuchte ein Lächeln, merkte aber selbst, wie kläglich es misslang. Wie gut, das Nadia sich wieder abgewandt hatte. Er war mit einem schnellen Schritt an ihrer Seite, dann machte er noch einen Schritt, nur um wieder stehen zu bleiben, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen.

Er drehte sich um und sah sofort den Mann. Trotz des warmen Tages trug er einen langen Mantel, einen Hut und eine Sonnenbrille. Auch wenn Justin die Augen nicht sehen konnte, wusste er genau, dass der Mann ihn beobachtet hatte. Ein paar Sekunden, die für ihn wie eine Ewigkeit wirkten, starrten sie einander nur an. Dann wandte der Fremde den Kopf und ging, während Nadia seinen Arm berührte, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

»Geht es dir nicht gut?«, fragte sie besorgt.

»Ich, nein. Doch. Mir geht es nicht gut, ich glaube, ich geh besser nach Hause und lege mich ins Bett«, log er und ging schon, bevor sie noch etwas sagen konnte.

Er ging wirklich nach Hause, wo noch immer niemand da war. Er legte sich aufs Sofa und grübelte über seine neuerliche Vision nach. Was hatte das nur wieder zu bedeuten und wer war die junge Frau? Und warum hatte der fremde Mann ihn beobachtet? Justin war sich sicher, dass er nicht nur zufällig rüber gesehen hatte und er war sich auch sicher, dass sein Blick nicht Nadia gegolten hatte.

Schließlich seufzte er und setzte sich wieder auf. Das Grübeln brachte nichts, er musste das mit jemanden besprechen und Nadia war da eindeutig die Falsche.

Er ging zum Telefon und wählte. Er hörte es tuten, dann gab es ein Knacken, als die Verbindung zustande kam.

»Timo Lux am Apparat, wer da?«, drang die vertraute Stimme seines besten Freundes an sein Ohr.

»Hallo Timo, ich bin es, Justin. Hast du heute Zeit? Ich brauche jemanden zum Reden«, sprach Justin.

»Hey, Juss. Bist du nicht mit Nadia verabredet?«, fragte sein Freund statt einer Antwort.

»Ja, aber es sind merkwürdige Dinge passiert und ... ich weiß nicht, ich finde, ich sollte ihr das nicht erzählen. Und dir will ich das nicht am Telefon erzählen, lass uns lieber treffen.«

Am anderen Ende herrschte für eine Weile Schweigen. Timo schien zu überlegen. Scheinbar hatte er Angst, dass es um das Thema gehen mochte, das er so sorgsam mied, doch die Neugierde war doch stärker.

»Um drei in der Eisdielen in der Innenstadt, von da komm ich besser nach Hause«, sagte er schließlich. Erleichtert atmete Justin wieder aus. Abermals an diesem Tag hatte er unwillkürlich die Luft angehalten.

»Okay, bis dann«, sagte er und legte auf. Erleichtert ließ er sich wieder auf das Sofa fallen. Er hatte das Gefühl, das alles besser werden würde, wenn er sich nur erst jemandem anvertraut hatte.